



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Bilder aus Marokko. 2.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Bilder aus Marokko.

2.

Im vorigen Abschnitt haben wir nur solche marokkanische Küstenstädte beschrieben, die man wegen ihrer Entfernung von den drei Hauptstädten des Reiches als excentrische bezeichnen kann. Jetzt wenden wir uns zu denen, welche den Residenzen des Sultans näher liegen und deshalb als Ein- und Ausfuhrhäfen für dieselben dienen, eine Eigenschaft, die ihnen trotz ihrer weiteren Entfernung von den Stätten europäischer Cultur eine größere politische und commerzielle Wichtigkeit verleiht, als Tetuan, Tanger und Larasch sie besitzen.

22 Lieues südlich von Larasch gelangt man an die Mündung des Sebu, eines breiten und wasserreichen Stromes, der aus den Gebirgen östlich von Fes kommt. Hier stand in der Zeit, als die Portugiesen in diesen Gegenden Besetzungen hatten, die Stadt Mamora oder Mehedia mit einem großen, wohlgeschützten Hafen, der Tiefe genug hatte, um die größten Schiffe aufzunehmen. Die Stadt ist jetzt eine weite fast ganz verlassene Ruine, der Hafen versandet. Das Phlegma der Mauren hat gelassen zugehört, wie sich im Lauf der Jahrzehnte Sand und Schlamm im Fahrwasser des prächtigen Beckens häuften, so daß jetzt die Einfahrt durch eine Barre geschlossen ist, und das ganze Becken sich in einen seichten Landsee verwandelt hat, der nur zur Zeit der Fluth mit dem Meer in Verbindung steht. Ueberdies ist dem Platz von der Regierung aller Handel und alle Schiffahrt verboten, man wollte die verhaßten Europäer nicht in der Nähe der Hauptstädte sehen. Die Stadt Mamora, deren Reste noch vorhanden sind, stand in dem Winkel, den der Fluß bei seiner Mündung in das alte Hafenbecken bildet, und dehnte sich am Fuß einer beträchtlichen, auf dem Gipfel mit Wald bekränzten Höhe aus. Die noch ziemlich gut erhaltene Stadtmauer läuft etwa zweitausend Schritt am Ufer des Sebu hin. Sie wurde einst von den Wellen der Fluth bespült. An ihrem Ende erblickt man ein rundes Fort, das, wie die Zahl und Lage seiner Schießscharten zeigt, mit dreißig Geschützen den Hafen bestrich. Nach der Landseite hin zieht sich eine sehr starke, jetzt zum Theil zusammengestürzte Mauer hin. Ueber der Stadt erhebt sich eine noch gut erhaltene Citadelle, die eine Besatzung von einigen hundert schwarzen Soldaten hat, welche indeß nur die Aufgabe haben, zu wachen, daß kein Schmugglerschiff sich nähert und überhaupt kein Handelsfahrzeug seine Ladung landet. Das Land ist in der Nachbarschaft schön und fruchtbar. Im Süden streckt sich der prächtige Wald von Belut hin. Mamora ist nur 25 Lieues von Mequinez entfernt, das

seinerseits nicht weiter als 10 Lieues von Fes liegt. Eine Landung der Spanier in dieser Gegend würde erhebliche Vortheile haben. Die Citadelle von Mamora wäre ohne große Verluste zu nehmen, die alten Befestigungen der Stadt ließen sich sehr bald so weit wiederherstellen, daß sie gegen einen Handstreich der Marokkaner gesichert wären. So hätte man an Mamora einen trefflichen Verproviantirungsplatz für einen Zug nach Mequinez, der dritten Hauptstadt und Lieblingsresidenz der Sultane, wo sich zugleich der eine Theil des kaiserlichen Schazes befindet, welchen man — wohl zu hoch — auf 24 Millionen harte Piafter veranschlagt. Hätte man sich in Mamora festgesetzt, so würde man sich ohne Beschwerde durch Schiffe, welche wenig Tiefgang haben und so bei der Fluth die Barre zu passiren vermögen, Lebensmittel verschaffen können. Auch wäre es keine Unmöglichkeit, durch ein Dampfboot mit einer Baggermaschine die Einfahrt in den großen Hafen zu öffnen, so daß er wenigstens für Schiffe zweiter und dritter Klasse zugänglich würde. Der panische Schrecken, welchen eine Occupation der Stadt und eine ernsthafte Demonstration gegen das Innere des Landes in Mequinez und Fes verbreiten würden, dürfte den Sultan und seine Rathgeber sofort zur Nachgiebigkeit gegen die Forderungen Spaniens stimmen.

Verläßt man die Mündung des Sebu, um weiter nach Süden zu segeln, so gewahrt man 6 Lieues von Mamora die Mündung des Buregreh, eines nicht unbedeutenden Flusses, der im Gebirge südlich von Mequinez entspringt. Hier erheben sich rechts und links vom Flusse die beiden Städte Saleh und Rabat, die mit ihren Kasbahs, ihren Streitthürmen, Zinnen, Minarets und Kuppeln einen imposanten und malerischen Anblick gewähren. Dieselben sind nach Fes und Marokko die bedeutendsten und wohlhabendsten Städte des Reichs. Saleh am rechten oder Nordufer des Stromes soll 24,000, Rabat, am südlichen Ufer gelegen, 28,000 Einwohner haben. Vielleicht sind diese Angaben zu hoch, namentlich in Betreff Salehs. Gewiß aber ist, daß sich im siebzehnten Jahrhundert, wo die Piratenschiffe der Barbaren noch ungestraft die Kauffahrtschiffe und die Küsten Europas plünderten, die Einwohnerzahl sowol Salehs als Rabats auf 50—60,000 Seelen belief. Hatten die Seeräuber ihre Fahrzeuge mit Beute gefüllt, so kehrten sie triumphirend nach Hause zurück, um ihren Gewinn an Waaren und Christensklaven hier zu verhandeln; und wenn man die starken Mauern und Thürme von Rabat und Saleh erblickt, so hat man sich zu erinnern, daß sie zum großen Theil von eben solchen Sklaven erbaut worden sind. Seit der Erstarkung der europäischen Seemächte und der Beschränkung und schließlichen Vernichtung der Corsarenwirthschaft, sind Saleh und Rabat ganz ebenso, wie die andern Seeplätze Marokkos, in Verfall gerathen und das ganze Reich mit ihnen. Es ist, als ob dieses Volk zu keinem andern Handwerk taugte, als zu Krieg und Raub; und seit ihm dies verwehrt

ist, sieht man es von Jahrzehnt zu Jahrzehnt tiefer sinken, die Denkmale seiner alten Größe und Kraft verfallen, die Merkmale der Alterschwäche immer deutlicher hervortreten, und es ist kaum eine Frage, daß binnen hundert Jahren das „Chalifat des äußersten Westens“ aufgehört haben wird zu existiren.

Während der vieljährigen Bürgerkriege, welche das Reich im sechzehnten Jahrhundert verwüsteten, hatten die beiden Städte Saleh und Rabat sich unabhängig gemacht und sich dadurch den Zerstörungen und Belastungen entzogen, welche so viele andere Orte Marokkos in dieser Zeit für immer zu Grunde richteten. Später wurden sie zwar wieder unterworfen, indeß haben sie sich noch heute gewisse städtische Vorrechte bewahrt. Sie verstehen es, sich gegen die Alles an sich reißende Habsucht der Regierungen und gegen die räuberischen Gelüste des Paschas zu wehren, so daß sie sich eines Grades von Freiheit und Wohlstand erfreuen, den man sonst in Marokko vergeblich sucht. Die Häuser in Rabat sind solider gebaut und haben ein besseres Ansehen, als die der übrigen Städte. Die innere Eintheilung und Einrichtung gleicht der, welche man in den Städten Algeriens sowie in den alten maurischen Wohnungen Granadas und Sevillas antrifft. Jedes Haus hat einen innern Hof mit Gallerien, auf welche sich die Fenster und Thüren öffnen. Da die Stadt ganz so wie Saleh auf dem Abhang einer Anhöhe gebaut ist, so sind die (beiläufig auch sehr unregelmäßig gepflasterten) Straßen steil und abschüssig, überdieß aber, wie in allen Städten Mauritaniens, dunkel, eng und gewunden, das Ganze ein Labyrinth ohne irgendwelchen Plan.

Die Kasbah oder Burg von Rabat, die sich am östlichen Ende der Stadt erhebt, ist von ungeheurer Größe und schließt einen Palast des Sultans ein, hat aber mehre Stellen, wo sie dem Verfall entgegengeht. Es ist eben hier wie in allen mohammedanischen Ländern, was einfallen will mag einfallen und bleibt liegen. Eher baut man neu, als daß man das Alte ausbesserte. Das höchste, was man thut, ist, daß man die Ruine übertüncht, als ob der Schein des weißen Kalküberwurfs das Haus oder die Mauer wirklich neu werden ließe. Saleh erscheint, wenn man sich der Stadt von der See her nähert, auf dem grauen Grunde des Gestades in Gestalt eines gewaltigen Vierecks von weißen Steinen, welches sich an die Seite eines großen mit Gärten bedeckten Hügels lehnt. Es besitzt eine bedeutende Anzahl von Moscheen, von welchen jedoch nur eine einzige den Ruf der maurischen Baukunst rechtfertigt. Die Stadt ist älter als ihre Nachbarin auf dem andern Ufer des Flusses, aber zugleich schmutziger und verfallener. Ihre vierseitige Ringmauer wird von einer starken Kasbah überragt und von runden und viereckigen Thürmen flankirt. Die in den vier Winkeln sind ungemein groß und mit Bastionen versehen. Die Schießscharten aller Vertheidigungswerke Salehs sind

auf etwa 300 Geschütze berechnet, doch liegen nur in einigen wenigen wirklich Kanonen. Saleh hat nur auf zwei Seiten Gräben, dieselben sind aber auch hier größtentheils zugeschüttet, und die Gärten erstrecken sich an den meisten Stellen bis an den Fuß der Mauern. Man findet in diesen Gärten ausgedehnte Baumwollenpflanzungen.

Uebrigens ist zu bemerken, daß man das Wort Garten in diesem Zusammenhang nicht so genau zu nehmen hat. Denn unter einem Garten versteht man in diesen sonnenverfengten Gegenden nur einen Ort, wo sich das Grün — natürlich durch künstliche Bewässerung — das ganze Jahr hindurch erhält. Das Wasser wird hier durch einen massiven Aquäduct, der im Osten eine Art zweite oder äußere Ringmauer bildet, in die Stadt geführt. Derselbe würde indeß der Vertheidigung wenig Vorschub leisten, sondern eher dazu dienen, dem Angreifer die Annäherung an die eigentliche Mauer zu erleichtern. Auch wäre er mit Bierundzwanzigspündern sehr bald zusammengeschossen und die einzige Schwierigkeit bestände darin, daß man die Belagerungsgeschütze über verschiedene Bodenhindernisse hinwegzuschaffen hätte, um zu dem passendsten Angriffspunkt zu gelangen.

Die Einwohner von Saleh gelten für raube, wenig gesellige Menschen, voll Haß gegen alle Fremden, feindselig selbst gegen ihre Landsleute und Glaubensgenossen. Die von Rabat dagegen sollen zugänglicher, lebhafter, gebildeter und fleißiger sein als die aller andern Städte Marokkos. Hier in Rabat concentrirt sich aller Handel und Verkehr der beiden Schwesterstädte. Man verfertigt in der Stadt feine Wollentoffe, Haïks oder Kapuzenmäntel von weißer Wolle mit Seidenquasten, viel Maroquin und verschiedene Sorten von Töpferwaaren. Die Umgebung ist anmuthig, fruchtbar und vortrefflich bewässert und bebaut. Rabat erhält sein Wasser ebenso wie Saleh durch eine Wasserleitung. Aber die hiesige ist viel großartiger, indem sie 4 Lieues lang ist und einen ganzen Bach des besten Wassers herzuführt. Beide Wasserleitungen gehören der Glanzperiode der marokkanischen Geschichte an; die heutigen Mauren wären nicht im Stande, den Gedanken zu solchen Werken zu fassen, geschweige denn ihn auszuführen. Der Anblick Rabats vom Meer aus gehört zu den imposantesten Bildern an diesen Küsten. Gerade vor sich sieht man die Kasbah mit ihren viereckigen Thürmen aufragen, rechts die Bastionen des neuen Schlosses, weiter südlich die Zinnen und Minarets der Stadt, und in der Mitte des ganzen Gemäldes treten die sechs Bogenwölbungen des Aquäducts hervor, die das Wasser bis zum höchsten Punkt der Stadt, der Citadelle, leiten, von wo es sich in alle Quartiere vertheilt, um zuletzt die Gärten zu tränken. Am nordöstlichen Ende erhebt sich auf einem vom Fluß bespülten Felsen der prachtvollste Hassansthurm. Viereckig, von einem zierlichen Minaret überragt und mit diesem 150 Fuß hoch, hat dieser Thurm nur seines

Gleichen in dem der Moschee El Kolubia zu Marokko und der berühmten Giralda in Sevilla: alle drei wurden zu gleicher Zeit erbaut, indem sie aus der ruhmvollen Herrschaft der Almoraviden (12. Jahrh.) stammen.

Der Strand unter der Stadt Rabat wird von einer geschlossenen Batterie vertheidigt, welche 14 Geschütze trägt. Weiter zur Rechten, vor dem neuen Schloß liegt ein anderes gemauertes Schanzwerk mit 4 niedrigen Thürmen, welche bastionirt und gut armirt sind. Die Einfahrt in den durch die Mündung des Buregreb gebildeten Hafen kann von einem rechtsstehenden dicken Thurm bestrichen werden, die 10 bis 12 schwere Kanonen trägt. Die Rhede wird von einer gerundeten Einbuchtung der Küste zwischen diesem Thurm und dem Felsen gebildet, auf dem der Hassanthurm sich erhebt.

Saleh, einst durch seine fecken Piraten berühmigt, besitzt jetzt gar keinen Hafen mehr. Seine alte Rhede ist von den Sandmassen, die der Fluß herabspülte, zugefüllt worden, und eine Barre von 2500 Fuß Breite trennt es von dem ihm gegenüberliegenden Hafen. So hat hier die Schiffahrt gänzlich aufgehört; nur Fischerbarcken und Boote, welche die Verbindung mit Rabat unterhalten, sind noch vorhanden. Auch der Hafen von Rabat hat nur geringen Werth; denn einestheils ist er den gefährlichen Nordweststürmen ausgesetzt, anderntheils hat er während der Ebbe nur 6, und während der Flut nicht mehr als 13 Fuß Wasser. Vor der Einfahrt in den Buregreb liegt eine Sandbank wie vor der zum El Kos und zum Sebu, aber man kann bei 15 Klafter Tiefe außen ankern, wosern der Westwind nicht zu heftig ist. Dann können auch große Kriegsschiffe sich quervor legen, um die Städte zu beschießen, jedoch ist hierzu Vorsicht erforderlich und man thut wohl, sich keine zu verächtliche Vorstellung von der Festigkeit der maurischen Werke zu machen, da dieselben trotz ihres Alters und ihrer Vernachlässigung mehr Widerstand zu leisten fähig sind, als man auf den ersten Blick durch das Fernrohr zu glauben geneigt ist. Rabat und Saleh sind als Doppelfestung zu betrachten, deren beide Theile sich gegenseitig unterstützen, und die deshalb einen doppelten gleichzeitigen Angriff nöthig machte, wenn es auf eine wirkliche Ueberwältigung des Platzes, nicht auf eine bloße Lektion abgesehen ist. In das Innere des Hafens mit einem Geschwader von Kanonenbooten oder andern kleinen Fahrzeugen, denen die geringe Tiefe das Hineinkommen erlaubt, hineinzudringen, wäre hier ein weit schwierigeres und gefährlicheres Unternehmen, als in Larasch, weil man sich hier in ein Kreuzfeuer wagte, indem Saleh Batterien am Meeresstrande und am Flußufer hat und Rabat den ganzen Hafen beherrscht.

Unterhalb Rabat, am Ufer des Flusses und jenseits des Hafens befindet sich die sehr zierliche Moschee von Em Sallah, in der das Grabmal des großen Chalifen Jakub El Mansur, des Almanzor des Mittelalters steht. Neben

derselben liegt ein Palast des Sultans, der von verschiedenen andern Gebäuden und ausgedehnten Gärten umgeben ist. Auf dieser Stelle stand im Alterthum eine punische Stadt. Der Ort, welcher sich bis an den Rand des Stromes hinzieht, ist mit einer von Thürmen flankirten Mauer eingeschlossen, die sich an die Wälle der Stadt anschließt und so eine zweite Ringmauer für diese bildet. Der Weg von Rabat herab nach Em Sallah ist außerordentlich schön. Derselbe windet sich zwischen Bäumen, Gesträuch und Felsblöcken den Hügelhang hinab und an allerlei Rieselbächen vorbei, die aus dem Aquäduct hervorstürzend in die Tiefe eilen, um die Gärten der Moschee und des Sultanspalastes zu bewässern. Haine von Palmen und Drangenbäumen, Feigengärten, Kaktushecken und andere Pflanzungen, die ein für die Sonnenstrahlen fast undurchdringliches Dickicht bilden, machen Em Sallah zu einem entzückenden Aufenthaltsort. Der Boden gilt hier für heilig, sodaß Christen und Juden ihn nicht betreten dürfen. Die Mauren feiern hier das Bairamsfest, die mohammedanischen Ostern. Unter den Einwohnern Rabats befinden sich viele Juden, und ebenso unter denen von Saleh. Man schlägt ihre Zahl auf 7 bis 8000 an. Sie werden wie überall in Marokko sehr verächtlich behandelt und müssen in eignen Quartieren außerhalb der Stadt wohnen.

Während Larasch mehr der Stationsplatz der marokkanischen Kriegsfahrzeuge ist, kann man Rabat als die Kriegswerften des Reichs bezeichnen. Indeß baut man hier jetzt nur noch große Schaluppen. Als man vor einigen Jahren den Bau einer Corvette vollendet hatte, mühten die Mauren sich lange vergeblich ab, sie von den Helgen ins Wasser zu bekommen, und als dies endlich gelungen war, fand man es noch schwieriger, sie über die Barre an der Mündung des Flusses zu bringen. Wahrscheinlich wären alle Seeleute der beiden Städte zusammengenommen nicht im Stande gewesen, dies letztere zu bewerkstelligen, wenn ihnen nicht die Matrosen der im Hafen ankernden europäischen Schiffe beigezungen wären. Die Regierung unterhält hier einige hundert Matrosen, deren Lohn aber so schlecht ist, daß jeder derselben noch ein Handwerk treiben muß, wenn er leben will, und dasselbe Verhältniß herrscht in Bezug auf die Artilleristen, welche die Geschütze der Festungswerke zu bedienen haben. Rabat und Saleh sind gleichweit, d. h. ebenfalls 25 Lieues, von Mequinez entfernt wie Mamora. Wollte man nach dieser Hauptstadt marschiren, so wäre es gerathener, in Mamora zu landen, wo man sich ohne ernstlichen Widerstand festsetzen könnte, statt sein Pulver auf die Einnahme des schlechten und dabei verhältnißmäßig gut vertheidigten Hafens von Rabat zu verschwenden.

Wir kommen jetzt zu der letzten marokkanischen Seestadt von Bedeutung, zu der im äußersten Süden des Reichs gelegenen Stadt, welche von den Christen Mogador genannt wird und den Ein- und Ausfuhrhafen für die

Stadt Marokko bildet, bis wohin man von hier nicht mehr als 48 Lieues hat. Die Bevölkerung wird auf etwa 12,000 Köpfe geschätzt, unter denen sich gegen 1200 Juden befinden. Bei den Mauren führt die Stadt den Namen Suerah, d. i. das Bild, und in der That soll ihre Lage inmitten einer Ebene von beweglichem Sand auf einer Halbinsel, deren Seiten von den Wellen des Meeres gepeitscht werden, mit den hochragenden Minarets und den bis 40 Fuß hohen seltsamen Sandlegeln der Nachbarschaft, die alle Augenblicke ihre Gestalt verändern, eine sehr malerische sein. Die Stadt ist von sehr neuem Datum, sie feiert im Jahr 1860 (vielleicht mit dem Donner spanischer Schiffskanonen dazwischen) ihr hundertjähriges Jubiläum. Ihr Erbauer war der Sultan Mulei Sidi Mohammed, der sich nicht verrechnet hat, wenn er in ihr den Haupthafen des ganzen Reiches und die ergiebigste Quelle für die Zollrevenüen zu gründen glaubte. Während Rabat und Saleh zusammengenommen jährlich nur 380,000 Francs an Zöllen eintragen, das als Stadt bedeutendere Assi (nördlich von Mogador) nur 50—60,000 Francs abliefern, wirft der Zoll in Mogador dem Sultan jährlich fast eine Million ab. Der Hafen ist bis auf zwei schmale Einfahrten durch eine kleine Insel geschlossen, die eine Länge von einer Viertellieue hat und gegen 1800 Fuß breit ist. Dieselbe war, als die Franzosen unter dem Prinzen von Joinville sie am 15. August 1844 angriffen, mit vier gemauerten Batterien armirt und wurde von den Hauptfestungswerken der Stadt aus einer Entfernung von 4500 Fuß bestrichen. Sie hat den Namen hergegeben, mit welcher die Franzosen die Stadt bezeichnen, indem auf dieser Insel in einer Moschee das Grab eines mohammedanischen Heiligen, Namens Sidi Mogodul steht.

Die Erbauung von Mogador hat jedenfalls mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, namentlich die Aufführung der Mauer an der südwestlichen Seite nach der Insel hin. Dieser Theil nämlich ruht auf mehren Felsenklippen, die das Meer bespült, und die durch zwei starke Zwischenwälle mit einander verbunden sind. Auch hätten die Mauren des 18. Jahrhunderts den Bau nicht zu Stande gebracht, wenn ihnen nicht verschiedene Europäer, namentlich der Franzose Cornet, dabei mit ihrem Rath zu Hülfe gekommen wären. Die Stadt ist das Werk eines Despotismus, der in gewissem Sinn als aufgeklärter gelten mag, etwa wie der, welcher Petersburg erbaute. Sidi Mohammed zwang die Einwohner von Agadir, sich hier anzusiedeln, und schickte eine Anzahl reicher Mauren aus den benachbarten Provinzen her, um ebenfalls die Colonie zu verstärken. So wurde binnen 10 bis 12 Jahren die neue Stadt bevölkert, und da der Sultan auch europäische Kaufleute zur Niederlassung einladen ließ und dem Handel große Erleichterungen gewährte, so begann diese Schöpfung des Zwanges bald wirklich Wurzel zu fassen und aufzublühen. Indes machte die anfängliche Milde der Regierung schon nach

Verlauf weniger Jahre dem altgewohnten sich selbst schädenden Raubsystem des marokkanischen Fiskus Platz, und die Folge war, daß drei Viertel der Kaufleute sich wieder entfernte und die auf 25,000 Seelen angewachsene Zahl der Einwohner sich im Lauf eines Vierteljahrhunderts auf die Hälfte verminderte. So hübsch Mogador oder Suerah mit seinen hohen schlanken Minarets von Weitem sich ausnimmt, so glatt und neu seine mit Kanonen gespickten Mauern aussehen, das Innere ist fast ebenso schmutzig wie das ihrer Nachbarstädte im Norden. Indes sind die Straßen, zwar, der Hitze des Sommers wegen, eng und dunkel, aber regelmäßig und einige Gebäude mit Sorgfalt aufgeführt, und so ist Mogador immerhin die am Besten gebaute und freundlichste Stadt Marokkos. Daß sie einen Theil ihrer Fundamente hat dem Ocean abringen müssen, erkennt man auf den ersten Blick. Ihre vorgeschobenen Batterien werden, wie bemerkt, von den Wellen bespült, ihre Mauern nach dem Meer hinaus dienen als Wall und zugleich als Hafendamm. Sie scheinen die Wogen herauszufordern, die sich mit Wuth daran brechen, oft bis zu ihrer Krönung aufschwellen und sie mit Schaum bedecken. Beim ruhigsten Wetter sieht man von den Terrassen der Häuser herab unablässig die weißen dunstigen Schaumkämme der Brandung sich an den Felsen und über die Ringmauer im Westen emporbäumen, und wenn es stürmt, sieht Mogador aus, als wolle es jeden Moment in den aufwogenden Wellen und inmitten der Sandwirbel, welche der Wind emporjagt, verloren gehen. Alles ist außerhalb der Ringmauer der Stadt beweglich, die Wüste so gut wie der Ocean. Die Dünen, welche der Flugand hinter der Stadt zusammenweht, wechseln ihre Gestalt fast ebenso oft als die Wellen, und man sieht so an dem einen Tage einen ganz andern Horizont als am vorhergehenden. Die Entfesselung der Fluthen des Wassers und des Sandes durch einen Sturm wirkt in dieser wilden Umgebung außerordentlich stark auf die Phantasie, namentlich wenn zu gleicher Zeit die Mueddins auf den Balkonen der Minarets durch den Aufruf der Elemente hindurch mit eintöniger, aber weithinschallender Stimme ihre Koransuren erschallen lassen, um die Gläubigen zum Gebet zu rufen.

Alle Rauffahrer ankern die Ostseite der kleinen Insel entlang, die sie gegen alle West- und Nordwinde sicher stellt, aber keinen Schutz vor den Südwestwinden gewährt, die hier fast immer Stürme sind und schon manches Schiff im Hafen zu Grunde gerichtet haben. Schaluppen und Boote dienen als Verkehrsmittel zwischen den Schiffen im Hafen und der Stadt, da die Wassertiefe in der Nähe der letztern zu gering ist, als daß größere Fahrzeuge bis an das Land heranfahen könnten.

Die Stadt ist, wie in der arabisch-maurischen Welt häufig vorkommt, durch Mauerabtheilungen mit Thoren in verschiedene Viertel getheilt. Dieselben sind: der Landungsplatz und die Vorrathshäuser der Marine, der Palast

des Sultans, die Kasbah, das Viertel der Neger, das Judenquartier, welches mit dem der Neger ganz am Ende der Stadt liegt, dann die eigentliche, nur von Moslemin bewohnte Stadt. Hier in letzterer trifft man die Moscheen, die Kaufgewölbe und den Suf oder die Alkassarie (Bazar, überbauter Markt), welcher von ziemlich netter Bauart und mit Säulengängen geschmückt ist. Den Getreidemarkt bildet ein ebenfalls hübsch gebauter, viereckiger und an den Seiten mit Nischen, in denen die Verkäufer sitzen, versehenen Platz. Der Handel, den die Stadt treibt, ist nicht unbedeutend. Außerdem verfertigen die Einwohner sehr feine Stoffe von weißer Wolle, wie sie die reicheren Mauren zu ihren Haïks und Burnus verwenden, Maroquinpantoffeln und verschiedene Stahl- und Eisenwaaren. Das Gebiet, welches Mogador umgiebt, ist im Kleinen dasselbe, wie das der ungeheuren Flugsandwüsten, welche die von hier über Marokko oder von Fez nach Timbuktü ziehenden Karavananen durchwandern müssen. In der Sahara findet man solche Flugsandgebiete nur hin und wieder; denn diese Wüste ist im allgemeinen mehr steinig als sandig. Wenn man behauptet, ein Sandsturm in diesen Gegenden könne eine Karavane während des Marsches begraben, so möchte das übertrieben sein. Aber des Nachts im Lager ist eine solche allerdings in Gefahr überschüttet zu werden, und ist dann wenigstens am Morgen genöthigt, ihr Gepäck auszugraben und ihre Waarenballen, ja ihre Kameele herauszuscharren, von denen gewöhnlich nur noch die Köpfe aus den Wogen des Sandmeeres hervorragen. Es ist sehr schwierig, in der Gegend von Mogador den Weg zu finden, besonders wenn man nach Marokko hinaus will. Mitten in den Sandwehen, die fortwährend ihren Platz wechseln, erblickt man nichts als den gelben Erdboden und den blauen Himmel, und in dem Augenblick, wo Pferd oder Kameel den Fuß hebt, ist auch die Spur derselben auf dem Boden, so tief sie gewesen sein mag, schon wieder zugeriselt. Ein Heer mit schwerer Artillerie und vielem Gepäck würde somit auf keinen Fall die Strecke zwischen Mogador und Marokko zurückzulegen im Stande sein.

Mogador ist bis jetzt erst einmal von einem europäischen Geschwader angegriffen worden, nämlich 1844 von den Franzosen. Dagegen wurde es wiederholt von den benachbarten Stämmen vom Lande her belagert. Dies geschieht in Marokko nicht selten. Häufig kommen die Bewohner der Wüste und des Gebirges, um die Hauptstadt ihrer Provinz zu berennen, deren Häuser sie voll Schätze glauben und deren Plünderung der stete Traum ihrer Raubsucht ist. Sie verachten die maurische Bewohnerschaft der Städte aufs tiefste, und nicht mit Unrecht, da dieselbe nichts von den kriegerischen Gewohnheiten und der Tapferkeit jener Bevölkerungen besitzt. Ein Raïd oder Statthalter würde es daher niemals wagen, sich ohne starke Begleitung auf dem platten Lande erblicken zu lassen oder anderwärts als in einer besetzten Stadt zu wohnen.

Der Hafen Mogadors wird jährlich von etwa 50 europäischen Kauffahrtschiffen besucht, die durchschnittlich 150 Tonnen messen. Die Ausfuhr besteht vorzüglich in Gummi, Mandeln, Häuten und Wolle. Eingeführt werden englische und französische Manufacturwaaren, etwas Eisen, weißer Hutzucker und Dielen. England theilhaftig sich an diesem Handel mit ungefähr  $\frac{1}{4}$  der Ein- und Ausfuhr.

Von den Städten im Innern ist zunächst Marokko oder Maraksch zu nennen, die erste Residenz der Sultane. Es liegt auf einer weiten Hochebene zwischen dem Atlas und dem Flusse Tensift. 1052, vielleicht an der Stelle des alten Vocanum Hemerum, gegründet, soll es im zwölften Jahrhundert an hunderttausend Häuser und mehr als eine halbe Million Einwohner gezählt haben. Jetzt liegen ganze Quartiere der Stadt in Ruinen, und die Zahl der Einwohner beträgt kaum mehr als 40,000. Die Stadt ist mit 30 Fuß hohen Mauern umgeben, welche zwei deutsche Meilen im Umfang haben und von zahlreichen Thürmen flankirt sind. Die Moscheen, von denen die Dschama El Kolubijeh mit ihrem 220 Fuß hohen Thurme die größte ist, sind zum Theil sehr schön, aber meist ebenfalls halbe Ruinen. Der Palast des Sultans, eine Gruppe prächtiger Gebäude, welche von großen Gärten umgeben und mit einer Mauer von  $1\frac{1}{2}$  Stunden Umfang eingefast sind, liegt außerhalb der Stadt. Letztere treibt noch immer nicht unbeträchtlichen Handel und hat große Gerbereien. Auch werden hier schöne Seidenstoffe gemacht. Fes oder Fas ist die größte Stadt des Sultanats und die zweite Residenz. Von Edris dem Zweiten 808 gegründet, galt es im Mittelalter für die größte und reichste Stadt der ganzen mohammedanischen Welt. Es zählte damals 90,000 Häuser und mehr als 700 Moscheen und war berühmt wegen seiner Prachtgebäude und seiner wissenschaftlichen Anstalten. Durch die Verlegung des Herrscherstizes von hier nach Maraksch um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts büßte es seinen Vorrang ein und infolge des allgemeinen Verblühens der mohammedanischen Civilisation ist es jetzt nur noch ein Schatten seiner einstigen Herrlichkeit. Indes ist die Stadt noch immer bedeutend. In einer von hohen Bergen umschlossenen Thalebene, zwischen anmuthigen Blumen- und Gemüsegärten, Drangen-, Palmen- und Granatenhainen gelegen, von dem Wad El Dschaber in eine Altstadt und eine Neustadt getheilt, zählt sie noch über 60,000 Einwohner und gegen hundert Moscheen, von denen die des Sultan Edris welche die Marokkaner als unverlegliche Freistadt betrachten, die berühmteste ist. Auch hat Fes noch 7 stark besuchte Gelehrtschulen, die sich in der Welt des Islam nach denen von Kairo des größten Rufes erfreuen. Der alte Palast der Sultane ist sehr ausgedehnt, aber verfallen. Sonst gleicht Fes mit seinen Khanen und Bazaren und seinen vielen Bädern den arabischen und ägyptischen Großstädten, und nur die große Menge von Wirthshäusern und Kaufläden

gibt ihm ein mehr europäisches Aussehen. Der Handel mit den südlichen und östlichen Gegenden des Reiches ist bedeutend, es gehen von hier Karavanen selbst bis nach Timbuktu hinab. Endlich ist Fez auch der Hauptstz der marokkanischen, allerdings nicht sehr wichtigen Industrie. Die dritte Hauptstadt ist Mequinez, arabisch Meknäs. Dieselbe liegt  $4\frac{1}{2}$  deutsche Meilen südwestlich von Fez und war die Lieblingsresidenz des vorigen Sultans. Die Lage der Stadt auf einer Hochfläche inmitten lachender Gefilde und prächtiger Baumgärten ist höchst anmuthig. Sie hat eine dreifache Mauer und zwei Gräben, enthält einen sehr großen Palast und hatte früher an 60,000, in den letzten Jahren aber nur noch 25,000 Einwohner.

Außerdem sind von Städten des Innern noch zu erwähnen: Teza mit 11,000 Einwohnern eine hübsche Stadt, welche 12 Meilen nordöstlich von Fez liegt und der Versammlungsort der Mekkaravananen ist, Alkasser oder Alkafra, ein finstrier schmutziger Ort am obern El Kos, in deren Nähe 1578 König Sebastian von Portugal Schlacht und Leben verlor, endlich Tafilet, eine Gruppe von Schanzen und Dörfern auf beiden Ufern des Bizflusses südöstlich von Marassch, welche 10,000 Einwohner haben sollen und einen lebhaften Karavananenhandel mit dem Innern Afrikas treiben.

Der Krieg Frankreichs mit Marokko im Jahre 1844 ist unsern Lesern jedenfalls noch erinnerlich. Er war von kurzer Dauer. Die französische Flotte bombardirte zunächst Tanger, dann Mogador und schoß binnen wenigen Stunden die Forts und Schanzwerke dieser Küstenorte in Trümmer. Marschall Bugeaud schlug in der Schlacht am Fejly das von einem Sohne des Sultans geführte marokkanische Heer so entscheidend, daß es sich auflöste. 1849 kam es zu neuen Mißhelligkeiten mit Frankreich, die indeß als eine französische Fregatte vor Tanger erschien, beigelegt wurden, indem der Sultan Genugthuung versprach. 1851 folgte ein neues Zerwürfniß, indem der Sultan die von Frankreich geforderte Genugthuung wegen Plünderung eines marseiller Schiffs durch marokkanische Korsaren verweigerte. Der Admiral Dubourdieu erschien darauf mit einem Geschwader vor Saleh und beschoß die Stadt aufs heftigste, worauf er nach Tanger segelte, um auch diesen Ort zu bombardiren, was indeß abgewendet wurde, da die Marokkaner jetzt nachgaben. Seitdem war Friede zwischen beiden Mächten, und der diesjährige Feldzug der Franzosen auf marokkanischem Gebiet galt bekanntlich nicht dem Sultan, sondern den Räuberstämmen der Beni Snassen und Angades, welche auf eigne Faust die Grenzdistricte Algiers überfallen hatten.

Der Tribut, welchen die kleinern Seemächte an Marokko früher zahlten, um sich Sicherheit gegen die Piraten des Landes zu erkaufen, hat jetzt aufgehört. 1820 verweigerte Oestreich die 25,000 Thaler, die es bis dahin entrichtet, ferner zu zahlen, und als darauf der Sultan ein venetianisches Schiff

mit Beschlag belegen und die Mannschaft desselben in den Kerker werfen ließ, erschien der Admiral Bandiera vor der Stadt, schoß die dort ankernde marokkanische Flotte zusammen und bombardirte die Stadt so lange, bis der Sultan den erwähnten Rauffahrer herausgab und auf ferneren Tribut verzichtete. Die skandinavischen Mächte entledigten sich der lästigen Abgabe erst 1844, indem sie ein Geschwader vor Tanger schickten, welches indeß nichts zu thun bekam, da England beim Sultan den Erlaß fernern Tributs vermittelte. In demselben Jahre schickte sich auch Spanien zu einem Feldzug gegen Marokko an. Victor Darmon, ein in Marseille geborner, von einem tunesischen Vater stammender Jude, war als Konsularagent Spaniens und Sardinien's in Mazaghan an der atlantischen Küste Marokkos angestellt. Derselbe bekam im September 1843 auf der Jagd Streit mit Mauren, welche ihm den Uebergang über ihr Feld verweigerten, und, da sie wußten, daß er ein Jude sei, ihre Nachbarn gegen ihn aufhetzten. Mit Steinen geworfen, glaubte er sich in Lebensgefahr, schoß und tödtete einen der Angreifer. Dieser Mord eines Muselmans durch einen verachteten Juden erregte im Lande die wüthendste Erbitterung. Darmon wurde verhaftet und durch den Kaid von Mazaghan zum Tode verurtheilt. Zur Vollziehung des Urtheils war die Bestätigung des Sultans erforderlich. Während diese erwartet wurde, gelang es Darmon, aus seinem Kerker zu entfliehen. Er wurde eingeholt, vertheidigte sich und verwundete einen der Häfcher, wofür ihn ein neues Gericht zum zweiten Mal zum Tode verurtheilte. Das Urtheil wurde jetzt wirklich vollzogen. Spanien erhob darüber Klage beim Sultan und forderte zugleich für die Plünderung eines seiner Schiffe durch marokkanische Seeräuber Genugthuung und Entschädigung. Als diese, wie gewöhnlich, auf sich warten ließ, rüstete man in Spanien, um einerseits für jene Beleidigungen Sühne zu erzwingen, andererseits aber zugleich eine größere Sicherheit Ceutas durch Eroberung eines diese Festung zum Theil beherrschenden Stückes marokkanischen Gebiets zu erlangen. Schon machte man Miene, von Ceuta aus mit 6000 Mann nach dem Innern zu marschiren, während zugleich ein Geschwader mit Landungsstruppen nach den westlichen Häfen abgehen sollte, als der Sultan nachgab und Friede geschlossen wurde.

„Der Zug gegen Marokko,“ sagte damals das Organ des spanischen Ministeriums, „ist das Vorspiel großer Ereignisse und beweist, daß die spanische Nation endlich die alte träge Politik mit einer thätigen kriegerischen vertauscht. Aber wenn wir auch die Nothwendigkeit behaupten, daß Spanien sich auf sichere und dauernde Weise in Afrika festsetzt, so müssen wir doch weiter gehende, auf eine Besetzung des ganzen Küstenstrichs gerichtete Pläne als unzeitig von uns weisen. Wir bedürfen der Hülfe und Mitwirkung Frankreichs, und Ludwig Philipp findet bekanntlich seinen Ruhm in der Er-

haltung des Friedens. Auf eigene Rechnung den ganzen Krieg zu übernehmen, gestatten unsre Geldverhältnisse nicht. Nur müssen die Mauren einsehen lernen, daß man uns nicht ungeahndet beleidigen darf und daß wir die Macht haben, ihr Gebiet mit Krieg heimzusuchen. Von diesem Augenblick an bedeuten auch wir etwas in der afrikanischen Politik, legen auch wir wieder ein Gewicht in ihre Waagschale. Europa aber macht sich allmählig mit dem Gedanken vertraut, daß wir früher oder später unsre alte Herrschaft in den Babareskenstaaten des nördlichen Afrika wieder herstellen werden. Alsdann können wir auf die uns höhrende Redensart: Afrika erstreckte sich wieder bis zu den Pyrenäen, stolz erwidern: Spanien reicht bis zum Atlas.“

Ähnliches liest man auch jetzt in den spanischen Blättern, und es leidet keinen Zweifel, daß Spanien jetzt mehr wagen kann, als damals. Das Land ist beruhigt, die Bürgerkriege haben aufgehört, die Finanzverhältnisse sich wesentlich gebessert und statt Ludwig Philipps nimmt den französischen Thron ein kriegerischer Herrscher ein, von dem man wohl nicht mit Unrecht glaubt, daß er die Haupttriebfeder des Unternehmens der Spanier gegen ihren maurischen Nachbar war. England endlich, dem an einer Verstärkung der spanischen Stellung an der Meerenge von Gibraltar nichts gelegen sein kann, hat nicht mehr die volle Macht, wie damals, seinem Einspruch gegen etwaige Eroberungsgedanken des madrider Kabinetts Nachdruck zu geben. England wird dem Kriege ruhig zusehen, es wird eine zeitweilige Besetzung von Tetuan und selbst von Tanger gestatten. Es hat sich einverstanden erklärt mit der Forderung Spaniens nach einer Gebietsvergrößerung in der Nähe Ceutas, obwol ihm die darin gestattete Vergrößerung der Wichtigkeit dieser Festung keineswegs angenehm sein kann. Mehr zu erobern aber wird es den Spaniern nicht erlauben, und da das gute Einvernehmen zwischen England und Frankreich sich erhalten zu wollen scheint, so werden sich auch die spanischen Minister begnügen müssen, wenn ihre Armee jenes Stück Land bei Ceuta erobert. Ob dies die großen Rüstungen verlohnt, ist eine andere Frage, die kaum zu bejahen sein wird, und für den Ruhm, der bei dem Kampfe erworben werden kann, vermag sich gewiß jeder Soldat zu begeistern, sicher aber kein spanischer Finanzminister. Auch O'Donnell scheint nach den neuesten Berichten zweifelhaft geworden zu sein. Möglich, daß er eingesehen hat, wie es klüger gewesen wäre, seine Forderungen an Marokko nicht zu steigern und sich mit dem zu begnügen, was der Sultan zugestehen wollte. Vielleicht auch, daß ihm klar geworden ist, wie er vom Kaiser der Franzosen bei dieser Angelegenheit benutzt wurde, den Engländern zu zeigen, daß man ihnen auch in diesen Gegenden schaden könne, daß man sich auch hier ein Terrain bereit halte, ihre Interessen zu beeinträchtigen, falls sich die Eintracht zwischen den beiden westlichen Großmächten einmal in Zwietracht

verkehren sollte. Auffällig bleibt jedenfalls, daß zu derselben Zeit, wo ein Zerwürfniß zwischen den Cabinetten von London und Paris wegen der mittelitalienischen Frage drohte, die marokkanische Angelegenheit in den Vordergrund trat, und daß fast in demselben Maße, in welchem sich das gute Einvernehmen zwischen den beiden Großmächten wieder mehr befestigte, auch die Kriegslust O'Donnells sich verminderte, so daß er jetzt nur durch die Stimmung der Bevölkerung, namentlich der Geistlichkeit, die in dem Angriff auf die Mauren einen Kreuzzug erblickt, noch genöthigt zu sein scheint, den Kampf fortzusetzen.

### Madame Récamier.

Souvenirs et Correspondance tirés des Papiers de Madame Récamier. 2. vol. Paris, 1859.

Frankreich ist recht eigentlich das Land der Memoiren, es hat immer diese secundäre Form der Geschichtschreibung, in der die Begebnisse des Familienlebens sich mit den großen politischen Ereignissen begegnen geliebt, und in diesem ungezwungenen Gewande hat sich der französische Geist mit allen seinen Schwächen und Vorzügen vielleicht am reichsten offenbart. Auch in unsrer Zeit müssen Memoiren die durchgängige Nichtigkeit selbstständiger Schöpfungen in der französischen Literatur aufwiegen. Wir reden hier nicht von solchen Memoiren wie denen Guizots, welche wohl nichts direct Unwahres, aber doch nicht die ganze Wahrheit enthalten, sondern von denen, welche längere Zeit nach dem Tode der betreffenden Person erschienen sind und in denen die nothwendigen Rücksichten auf noch Lebende das Interesse der Geschichte nicht zu sehr beeinträchtigt haben. Besonders reich ist der Antheil, der von dieser Literatur der napoleonischen Epoche zufällt und in die auch theilweise das obenerwähnte Leben fällt.

Madame Récamier, deren Name als der der schönsten Frau ihrer Zeit und der Freundin Chateaubriands lange berühmt ist, hat selbst keine Denkwürdigkeiten verfaßt; aber was ihre Adoptivtochter als solche aus ihren Papieren gewählt hat, wird jedem willkommen sein, der sich nicht nur über die Frau, sondern auch über ihre Zeit und Umgebung belehren will.

Sie war 1777 in Lyon geboren und verheirathete sich in ihrer ersten Jugend mit dem viel ältern Banquier Récamier, der sie mehr als Tochter denn als Frau behandelte. Sie erschien in Paris, als sich eben die wildesten Wogen der Revolution gelegt hatten und unter dem Directorium zum erstenmal eine leidliche äußerliche Ordnung hergestellt war. Ihre Schönheit bezäuberte Alles und ward sofort berühmt, sie war die Königin von Longchamps und auf allen Bällen, Lucian Bonaparte schrieb als Romeo dieser Julie feurige Liebesbriefe, welche sie pflichtschuldig ihrem Manne übergab. Derselbe fand, daß es gefährlich sei dem Bruder des Generals Bonaparte die Thür zu weisen, und wies seine junge Frau an, ihm nichts